**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 8 (1904-1905)

Heft: 9

**Artikel:** Zu Friedrich Schillers Gedächtnis

**Autor:** Trog, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664593

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Pfingstfeier.

Tief zu meines Hügels füßen Blinkt der See und blüht das Tal, Und im Sonnenglanz zerfließen Spür' ich letzte Winterqual.

Ist mir nie so wohl gewesen Bei der Glocken feierklang, Meine Seele muß genesen In des Cichtes Ueberschwang.

Von dem heiligen Strahl entzündet, Ceuchtet sie im dunklen Schrein, Und ich fühle sie verbündet Mit der Gottheit mildem Schein.

Udolf Dögtlin, Zürich.

# Bu Friedrich Schillers Gedächtnis.

Das Gedächtnis an einen Toten feiern wir heute, an Ginen, der vor einem vollen Jahrhundert aus diesem Dasein geschieden ift. Damit bezeugen wir, daß dieser Tote uns heute noch ein Lebendiger ift, daß er uns ein Gegenwärtiger blieb. Und damit bekunden wir weiterhin, daß dieser Tote zu den großen Menschen gehört hat. Wo die deutsche Sprache gesprochen wird über das Erdrund hin, wo edle Dichtung als eines der föstlichsten uns beschiedenen Güter gewahrt und gepflegt wird, da wird an diesem 9. Mai von Friedrich Schiller in Dankbarkeit und Begeisterung gesprochen werden. Nicht nur im Kreise der Erwachsenen. Auch die Jugend, wenigstens die im Alter schon fortgeschrittene, in deren Herzen die echte Poesie bereits ein dankbares Echo, wenn auch noch nicht ein volles reifes Verständnis findet, auch die Jugend soll von diesem Manne etwas hören, aus deffen Gedichten zum erstenmal der mächtige Flügelschlag einer königlichen Phantasie an ihr Ohr gedrungen ist, und durch deffen unverwelkliche Dramen, einen Wallenstein, eine Maria Stuart, eine Jungfrau von Orleans, einen Wilhelm Tell, dem jugendlichen Gemüte der Blick geöffnet wird für diese volkstümliche Dichtungsart, die in so ergreifend unmittelbarer Beise ein erhöhtes und vertieftes Abbild menschlichen Wollens und Vollbringens — im Guten wie im Bösen — mit ihrem Erfolg und ihrem Unterliegen, ihrem unendlichen Leiden und ihrem glorreichen Siegen vor uns hinstellt.

So tritt Friedrich Schillers gewaltige Dichtergestalt gewissermaßen schon an der Eingangspforte des Lebens uns entgegen, uns ergözend und erschütternd, uns beglückend und bereichernd. Ins jugendliche Herz schon prägt sich sein Name ein und wird ihm vertraut und teuer. An seiner Hand machen wir die ersten Entdeckungsfahrten im Reiche der Poesie. Ganze neue Welten erschließt er dem inneren Auge, Welten, die gerade das junge Gemüt so mächtig gesangen nehmen, weil sie vielsach mit dem Zauber des Geheimnisvollen, des

Abenteuerlichen, der Gefahr, des Wunderbaren umwoben sind. Mit dem "Taucher" tun wir mit staunendem Grauen einen Blick in Regionen, die dem gewöhnlichen Menschenauge völlig verhüllt sind, die aber des Dichters allherschende Phantasie uns dis zum Erschrecken anschaulich zu machen verstanden; mit siederhafter Spannung solgen wir dem Kampse des edlen Jünglings mit dem surchtbaren Drachen; fast den Atem versetzt uns die bange Erwartung, ob der Tyrannenseind Möros noch rechtzeitig eintressen wird, um den treuen Bürgen vom Tod am Kreuz zu erretten; wie freuen wir uns, daß der fromme Sinn des braven Fridolin so sichtbarlich vom Himmel belohnt, daß die Frevelthat, die an dem edlen Sänger Ibykus begangen ward, durch das wunderbare Eingreisen der rächenden Gottheit gesühnt wird. Und daneben dann die hoheitsvolle griechische Götterwelt, mit der wir vertraut werden, wenn wir Geres um ihre verlorene Tochter klagen hören, wenn wir die hehre Göttin segensprechend und Kultur schaffend unter die dumps lebenden Menschen treten sehen.

Bu all diesen Gestalten und Erzählungen in den Gedichten, den Balladen, die durch eine unvergleichliche Runft des Anordnens und Steigerns die Spannung dramatischer Szenen erhalten und sich dadurch um so fester in unser Interesse und Gedächtnis einhaken — zu ihnen allen treten wir von früh auf in ein inniges Verhältnis, sie werden, ohne daß wir es recht wissen, ohne daß wir es recht würdigen, unser unverlierbarer geistiger Besitz. In ihrer tiefsten fittlichen Bedeutung, die fast ausnahmslos in ihnen beschloffen liegt wie eine köftliche Perle, wird sie freilich erft das reif gewordene Alter klar und gang erfassen, und diese Ginsicht wird die Bewunderung für diese herrlichen Gebilde nur steigern. Denn dann sehen wir erft recht deutlich, wie Schiller auch der einfachsten, fast unscheinbaren Anekdote eine bedeutungsvolle, gewichtige Seite abzugewinnen verftand, wie fie aus dem mehr zufälligen Geschehen in ein höheres, reineres Reich des Empfindens und Handelns emporfteigt. Dieses Streben Schillers, dem Leser den Blick zu schärfen für das Wichtige, Wertvolle, Bleibende, im Leben des Einzelnen und der ganzen Menschheit hat eine Anzahl Gedichte gezeitigt, die einen wesentlich gedankenhaften, einen philosophischen Inhalt ausweisen. Aber wie hat es auch hier der Dichter verstanden, alle diese hochfliegenden und tief grabenden, beziehungsreichen und inhalts= schweren Gedankengänge in das Gold ächtester Boesie umzuschmelzen, ihnen alles Graue und Kahle zu nehmen durch die unerhörte Pracht seiner Bildersprache, durch die erstaunliche Kraft, das verstandesmäßig Gedachte in lebendige, sinnliche Anschauung umzusetzen. Schon ein Gedicht wie das Lied von der Glocke, wohl das volkstümlichste aller Schillerschen Gedichte, können wir in diesem Zusammenhang nennen. Der Glockenguß in seinem allmählichen Fortschreiten und seiner schließlichen Vollendung gibt ja nur den äußern Unlaß ab, um bedeutungsvoll den Werdegang des menschlichen Daseins von der Wiege bis zum Grabe und deffen Ginfügung in die Ordnungen der Gesellschaft und des Staates zu schildern. Die ganze Höhe aber erreicht diese Gedankendichtung Schillers in dem großartigen "Spaziergang" und in den Strophen des Gebichtes "Das Ideal und das Leben", eines Gedichtes, das an Tiefe des Denkens und Empfindens und an hinreißendem Schwung der Sprache wenig seinesegleichen in der ganzen Weltliteratur hat.

Dieser mächtige Gedankenstrom Schillers, der, weise eingebettet in eine nach der Gesetmäßigkeit des Schönen geprägte Kunstform, majestätisch daherrauscht, er ist es nicht zulett, der unsers Dichters ewige Jugend ausmacht. Wir begegnen ihm in den Dramen ebenso wie in den Gedichten. Schiller hat es einmal ausgesprochen: Alle poetischen Versonen haben als poetische Gestalten immer das allgemeine der Menschheit darzustellen und auszusprechen. seinen eigenen Bühnendichtungen läßt sich das leicht belegen. Mit den "Räubern" tat der Zweiundzwanzigjährige Dichter im Jahre 1781 seinen Adlerflug in die Welt. Die Verhältnisse, in denen der junge Schwabe aufgewachsen mar, hatten mit ihrem vielfachen, oft tyrannischen Zwang, mit ihrer strengen Gebundenheit einen wilden Freiheitsdrang in ihm rege gemacht. Auf der Buchausgabe dieses ersten Dramas steht in lateinischer Sprache der Kampfruf: Gegen die Tyrannen! Es war ein Empörungsschrei, und er tont vernehmlich genug durch die "Räuber" hindurch, er war es vor allem, der bei den ersten Bühnenaufführungen den ungeheuren Erfolg des Stückes besiegelte. Aber auch beim jugendlich brausenden Schiller bleibt der Räuberhauptmann Karl Moor, der gegen eine ganze Gesellschaftsordnung sich aufbäumt, nicht der Sieger; zu viel Schuld hat er auf sich geladen, und diese zu büßen, überliefert er sich freiwillig der Gerechtigkeit. Und in der "Berschwörung des Fiesco zu Genua", dem ersten Drama, in dem Schiller eine geschichtliche Welt seiner Dichtkunst unterthan zu machen sucht, im Fiesco lodert zwar auch wieder mächtig der Gedanke gegen die Tyrannen, aber der Mann, der den Tyrannen zu stürzen und die Vaterstadt zu einer Republick zu machen sich anschickt, er hält seine Seele selber nicht rein von ehrgeizigem Streben, und so findet er als ein un= taugliches Werkzeug wahrer Freiheit seinen Untergang. Und in "Kabale und Liebe" erklingt aus der ungeschminkten Schilderung einer im Marke franken Gesellschaft, mächtig die Mahnung, daß auch im öffentlichen Leben dieselben Schranken der Ordnung und Sitte gelten follten wie im privaten Leben des Einzelnen.

So klagt der junge Dichter in heiligem Ernste an, so weist er mit richtender Hand hin auf das, was faul ist, so erhebt er seine Stimme für eine Freiheit, die nicht in Zügellosigkeit ausartet, für das Recht des Einzelnen und des Volkes gegenüber der frechen Überhebung pflichtvergessener Willkürherrschaft. Das waren die Jugenddramen. Dann leitet der "Don Carlos" hinüber zu den Jahren innerer, in strenger Selbstzucht erworbener Beruhigung und Mäßigung, wie denn die Arbeit, die Schiller unablässig an seine eigene Erziehung gewandt hat, das herrlichste Zeugnis seiner großen Persönlichkeit darstellt. Wiederum kommt im Don Carlos der gewaltige Gegensat von Tyrannei und Freiheit,

von Gedankenherrschaft und Gedankenfreiheit, von Zwang und Neigung zu flammender Aussprache. Dort König Philipp, hier Marquis Posa. Wohl siegt äußerlich betrachtet der Despotismus, aber wir ahnen es deutlich: er hat sich bereits sein eigenes Grab gegraben. Der Freiheitsgedanke muß schließlich doch sieghaft emporsteigen.

Am Schlusse der Dramenreihe, die Schiller in der vollen Reise seiner fünstlerischen Einsicht und dichterischen Kraft geschaffen, von den gewaltigen Wallenstein-Dichtungen im Jahre 1798 zur Maria Stuart, Jungfrau von Orleans. Braut von Messina hin, steht bekanntlich als letzte völlig abgeschlossene Arbeit der Wilhelm Tell. Nochmals die Freiheit im Kampf gegen die Tyrannei als Thema; aber in welch vertiefter und geläuterter Geftalt ist hier alles gefaßt. Hier erklärt keine Räuberbande einem verrosteten Regiment in zügelloser Leidenschaftlichkeit den Krieg; hier sehen wir keine Verschwörung, die zum Werkzeug für die Plane eines einzelnen Ehrgeizigen wird; hier fteht ein ganzes Volf in fester, ruhiger Überlegung auf gegen die Unterdrücker seiner angestammten Freiheit; hier ordnet sich jeder dem Gedanken der Allgemeinheit willig unter: "Wir wollen sein einzig Volk von Brüdern"; hier hebt sich die Hand zur blutigen Gegenwehr nur dann, wenn ein anderer Ausweg sich nicht mehr bietet: "Du hast aus meinem Frieden mich herausgeschreckt . . . Bum Ungeheuren haft du mich gewöhnt" — so spricht, den mörderischen Tyrannen anklagend und seine eigene Gewalttat rechtfertigend, Tell in der hohlen Das herrliche Freiheitsdrama, am Ende von Schillers, ach allzufrüh gebrochenem, Leben ift denn auch nicht umsonst zum hehren Evangelium aller Bölkerfreiheit geworden. Auch hier lautet die Devise: Gegen die Tyrannen! aber hiezu mußte jett der Zusat treten: Pro Patria, Für das Baterland! "Nichtswürdig ift die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!" fo spricht im heroischen Junafrau von Orleans-Drama Graf Dunois. Das ist das Leitmotiv, das auch den ganzen "Wilhelm Tell" durchzieht.

Daß Friedrich Schiller unser Land und Volk gewählt hat, um diese eindringliche Lehre eines echten Patriotismus mit hinreißendem Feuer in die Welt hinein zu rufen — das hat man ihm bei uns nie vergessen, das wird man ihm nie vergessen. Der Dichter des "Wilhelm Tell" hat unser Bürgerrecht auf alle Zeiten.

So rauschen mächtige, ewige Menschheitsgedanken durch das ganze Dichtwert Schillers. Auf die Idee der Freiheit glaubten wir in erster Linie aufsmerksam machen zu sollen, weil sie im Denken des Dichters eine beherrschende Rolle stets gespielt hat. Die Frage, wie sich der Anspruch des Menschen auf freies Gestalten seines Thun und Lassens mit der ehernen Notwendigkeit der uns umgebenden, uns vielfach hemmenden und bestimmenden Verhältnisse, verstrage, diese Frage, eine der schwierigsten, wenn nicht die schwierigste und meist umstrittene alles Denkens, hat auch ihn aufs tiesste beschäftigt, und in seinen Vramen bildet dieser Konflikt zwischen freiem Wollen und unfreiem Müssen,



Schiller. Nach dem Leben modelliert vom Hofbildhauer Franck in Stuttgart 1793. Bronzerelief im Goethe-Nationalmnseum zu Weimar.

zwischen Freiheit und Schicksal, um Schiller'sche Begriffe zu gebrauchen, den tragischen Kern. Wie sich der Dichter mit dieser Frage philosophisch abgefunden hat, kann hier nicht erörtet werden. Nur eins sei bemerkt: ein Reich hat Schiller als das der Freiheit ein für allemal dem Menschen abgesteckt und zugesprochen: das des Schönen. Hierhin können wir uns jederzeit flüchten aus dem harten Zwang des Lebens; hier spielt der Mensch, um mit Schiller zu reden. Das Spiel aber — das weiß niemand besser als die Jugend — ist

die schönfte Erholung von der Arbeit, von allem Pflichtmäßigen, allem Müffen.

Aber sollte es nicht auch möglich sein, in unsere Pflicht etwas von diesem Element des freien, schönen Spiels hineinzutragen und ihr so alles Zwangs-mäßige, Drückende zu nehmen, sie gleichsam auch in Freiheit umzuwandeln? Schiller bejaht es nicht nur, er stellt als unser höchstes Ziel auf: die moralische Schönheit. Wann können wir von ihr sprechen? Wenn die Pflicht dem Menschen zur Natur geworden ist. Schiller spricht an anderm Orte auch von der schönen Seele, und erblickt ihr Wesen darin, daß es in einer solchen schönen Seele zu gar keinem Widerspruche von Wollen und Dürfen kommt, daß der Mensch dem Zug seiner Neigungen sich überlassen kann, weil er weiß, daß er ihn nie zum Unerlaubten, Schrankenlosen verführen wird.

Unser Gottsried Keller hat in seinem Prolog zum 100. Geburtstag Schillers im Jahre 1859 von der Schönheit, die uns not tut, gesungen, und dabei auf Schiller als deren Lehrer nachdrücklich hingewiesen:

Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt, Die süß und einfach da am liebsten wohnt, Wo edle Sitte sie dem Reiz vermählt Und der Gedanken strenge Zucht gedeiht!

So ist Schiller der Priester und Herold der Schönheit geworden, der Schönheit als eines notwendigen Bestandteils unseres ganzen Lebens, als derzienigen Macht, welche uns frei macht, der Schönheit im Dienste der Erziehung des Menschen. Der große Dichter ward so zum großen Lehrer. Die Schule wird ihn auch deshalb niemals vergessen dürfen.

Zur ersten großen Totenseier sür Friedrich Schiller, die im Sommer 1805 in Laufstädt stattfand, hat Goethe, der Freund, einen herrlichen Trauers und Huldigungsgesang angestimmt; als zehn Jahre später diese Dichtung, die als Epilog zu Schillers Glocke gedacht war, wiederholt wurde, fügte er eine Strophe bei, die, mit einer kleinen, wohl erlaubten Anderung auch uns entgegenklingen mag:

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren — Schon hundert sind's — von uns sich weggekehrt! Wir haben alle segenreich erfahren, Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt; Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen, Das Eigenste, was ihm allein gehört. Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend, Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Rede von Dr. H. Trog, Zürich.

### Sommerfahrt.

Mein Wagen führt mich hin im Sonnenbrand Durchs Ernteland; Und jubelnd dehnt sich ob der Herrlichkeit Die Seele weit;